



György Konrád

Europa vertikal, Europa horizontal

Vortrag im Rahmen der Generalversammlung des IDM am 18. Oktober 2010 in
Tulln/Donau

Ein Hotelzimmer mit Blick zum Wasser ist mir immer angenehm. Als ich mit fünf Jahren vom französischen Balkon des einstigen Budapester Hotels Hungária die Donau sah und das Königsschloß, empfand ich dies als wunderbar. Doch selbst im Dorf meiner Kindheit war das Flößchen Berettyó bei Spaziergängen ein selbstverständliches Ziel. Und bei Hochwasser, wenn ich das mächtige Anschwellen des Flußlaufs beobachtete, dazu bekenne ich mich, erfüllte er mich mit Stolz. Dieses Gefühl der Macht überkam mich seit meiner GymnasiastENZEIT auch als Einwohner von Budapest. An einem Flußufer müsse man leben, dachte ich mir bei meinen allmorgendlichen Spaziergängen entlang der Donau. Die Budapester verbinden mit der Donau der Liebe vergleichbare Empfindungen: glückliche und schreckliche Bilder, Gefahr und Wonne.

Die Donau trennt und verbindet, an ihren Ufern verschiedene Länder und Völker, doch der Strom bleibt der gleiche, im oberen Flußlauf flink, im unteren dahinwogend, einem jeden gegenüber souverän. Man kann ihm Gewalt antun, doch darüber setzt er sich hinweg und verhängt früher oder später seine Strafe.

In längst vergangenen Zeiten reiste ich auf einem Marktfruenschiiff von Mohács nach Pest, jeden Sonntag paddelte ich mit meinem Freund nach Szentendre oder bis zum Donauknie. Ein schöner Triumph, in einem leichten Boot das andere Element zu erobern. Sooft es nur möglich ist, gehen wir, um den Worten des Wassers zu lauschen. Das beruhigt unsere Augen. Vom Wasser fühlen wir uns angezogen in Amsterdam und Venedig, zwischen Ziegelmauern. Immer wieder freue ich mich, wenn ich bei meiner Heimkehr vom Flugzeug aus den Silberstreif der Donau entdecke.



Als Flachländer in Újfalu, für den das Wasser ein schmaler Fluß gewesen ist, hatte ich das Gefühl, am anderen Ufer begönne schon eine andere Welt: Berettyószentmárton. Und das wußte ich auch.

Fliegen können wir zwar nicht, schwimmen dagegen ja. Für mich, einen Jungen vom Tiefland und von jenseits der Theiß, bedeutete die Lehre des großen Wassers, Erlebnis und Neuigkeit: das Eintauchen in das andere Element, das zuläßt, sich treiben zu lassen. Der zwischen zwei Ufern befindliche Fluß aber ist kein Meer, nicht unendlich, ist überschaubar, nicht schwindelerregend, ist begrenzt und dennoch offen, zur Mündung hin. Mit gleichbleibender Ruhe fließt er dahin, verbindet Städte und Völker miteinander.

Betrachten wir die mittlere Zone Europas nicht vertikal in Nordsüdrichtung, sondern horizontal von West nach Ost gehend, dann sehen wir die Donau vor uns, wie sie sich lang und immer gewaltiger werdend zwischen dem Schwarzwald und dem Schwarzen Meer erstreckt. Wenn also die in die Ferne schweifenden Augen am rechten Donauufer das Mittelmeer erblicken und zwischendurch als Symbol Weinberge, am linken Ufer aber die Ost- und die Nordsee, als Symbol Rapsfelder, wenn wir uns also um einer groben Vereinfachung willen hier dem Genuß von Wein und dort dem von Bier hingeben können, wenn wir am einen Ufer vor allem katholische und griechisch-orthodoxe Kirchtürme erblicken (die im letzten Balkankrieg von einer geschickten Artillerie mit Vorliebe in Schutt und Asche geschossen worden sind), am anderen Ufer in erster Linie Protestanten, wenn die Küche den verbreiteten Klischees zufolge auf der einen Seite geschmacklich kräftiger und auf der anderen puritanischer ist, wenn wir uns in Erinnerung rufen, daß der Norden und der Süden Europas im Dreißigjährigen Krieg, zu Beginn der Neuzeit, gegeneinander Krieg geführt haben, dann dürfte es nicht allzu mühselig sein, uns davon zu überzeugen, daß die Donau die Achse, die Hauptstraße des Kontinents ist, ein Friedensband zwischen Städten und Völkern.

Man könnte sagen, daß die Donau der Strom Mitteleuropas sei, die Hauptschlagader dieses bunten Gebiets. Er leitet unseren Unrat ab, mit dem wir ihn ziemlich belasten, und mit seinem Sowohl-Hiersein-als-auch-Dortsein läßt er ahnen, daß er nicht nur uns gehört, sondern auch anderen, oder aber, daß wir die Seinen sind, die Bürger der Donau.



Seevölker sind immer weltoffen, wir aber, Bayern, Österreicher, Ungarn und Serben, haben kein Meer. Für uns ist die Donau die Verheißung des Meeres. Über sie können wir zu fernen Gestaden gelangen; sie durchquert uns und löst unser Eingesperrtsein auf.

Auch die Sich-Befeindenden und einander Hassenden lieben sie. Dadurch ist die Donau ein großer Lehrer. Denn wer von jedem geliebt wird, der gibt uns zu verstehen, daß wir vielleicht nicht einmal so weit voneinander entfernt sind, wenn uns gemeinsame Gefühle verbinden. Die Donau lächelt die Konflikte aus unserem Herzen hinweg, löst die Verkrampfung und verhilft uns zu der Erkenntnis, daß wir einander ähneln und die Liebe zu dem Strom in unser aller Interesse liegt. Deshalb gehört die Donau uns allen. Niemand kann ihr wirklich gebieten. Daß niemand gegen sie eine ökologische Verantwortungslosigkeit begeht und daß niemand derartiges von anderen duldet, liegt in der gemeinsamen Verantwortung.

Die Völker des Donautals bilden eine geopolitische Realität. Unser Hiersein ist kein Zufall. Von Asien kommend, haben die Ungarn auf der Suche nach einer Heimat hier Halt gemacht und gesagt, dies hier sei ein guter Platz. Als sich die hier lebenden Völker zusammengeschlossen haben, gab es einen Donaustaat, eine Donaumonarchie, wie die Historiker das Habsburgreich nennen. Und nun - nach schrecklich vielen Erschütterungen - sind wir im vereinten Europa angekommen, in der Europäischen Union, auf dem Weg zu einer sich ihrer selbst bewußten Donauregion, die durch den freien Willen der Völker und nicht dynastische Vorstellungen geformt wird. Ein dynastischer Staat vermochte die Donauvölker auf längere Sicht nicht zusammenzuhalten. Viel Wasser mußte die Donau hinabfließen, während Wachtürme die Kontakte zwischen den Bürgern der Region behinderten und bevor wir endlich unter eine gemeinsame politische Souveränität gelangt sind, denn nun sind schon alle Donauanrainerstaaten mit der Europäischen Union verbunden, der ersten freien Assoziation auf dem europäischen Kontinent.

Die nationalen Grenzen haben die Menschen der Donauregion künstlich voneinander getrennt und tun dies noch immer. Daß die Donau von West nach Ost fließt, Waren, Denk- und Handlungsmuster transportiert, nehmen wir zur Kenntnis. Das war so schon in der bisherigen Geschichte und ist auch heute nicht anders. Doch noch so einen internationalen Strom, der so viele Völker und Kulturen



miteinander verbindet, gibt es nicht. Die Flüsse liegen miteinander nicht im Hader; die Donau zürnt der Wolga oder dem Rhein nicht. Sie unterscheiden sich lediglich darin, an wessen Ufern größere Buntheit herrscht.

Das Klima indes unterscheidet sich nicht so stark, denn die Donaulandschaften weichen, wie gesagt, nicht in ost-westlicher Richtung voneinander ab. Im großen und ganzen leben wir in ziemlich verschiedenen Kulturen unter ähnlichen Naturgegebenheiten. Doch eine Deutung dieser Unterschiedlichkeit im Sinne der Nationalstaaten würde nicht der Realität entsprechen. Auch die Donau schafft Gemeinsamkeiten zwischen uns, durch die staatliche Unterscheidungen weggespült werden, zumal wir uns ja auch von den eigenen Staaten unterscheiden.

Sauberes Trinkwasser, dessentwegen unsere Vorfahren sich hier angesiedelt haben, ist ein gemeinsames Interesse aller Donaubürger. Daß eine Donauföderation über die Donau zu entscheiden hat, ist eine begründete Vorstellung. Ein einzelner Staat darf im Bereich seiner Souveränität nicht über wesentliche den Fluß betreffende Veränderungen Entscheidungen treffen. Nur der gemeinsamen Verantwortung und der öffentlichen Meinung stehen Kompetenzen in den Angelegenheiten der Donau zu. Es gilt, die Donau vor uns selbst zu schützen, damit wir mit ihren Gaben keinen Mißbrauch treiben.

Der Fluß ist ein ewiges Symbol, ein weises und mütterliches Element, Nahrung und Offenheit bietend. Schiffe schwammen auf ihm und Leichen. Er ist immer derselbe, immer anders. Wahrscheinlich ist es jenes heraklitische Paradoxon, das dem Betrachter des Flusses jenes Erlebnis vermittelt, daß der Fluß alles wisse, alles schon gesehen habe, denn er bewegt sich zwar innerhalb eines einzigen Augenblicks weiter, dennoch zieht er seit Menschengedenken hier in dieser Gegend vorüber. Die Bewohner Budapests durften stolz sein auf den Fluß. Die Stadt lebte von der Donau; über das Wasser kamen die Reisenden und die Waren. Die mittelalterliche Stadt kehrte der Donau den Rücken, hatte Angst vor dem Feind, der sich mit leisen Ruderschlägen auf dem Rücken des Flusses näherte.

Deshalb gibt es am Ufer der Flüsse Städte, die sich vom Wasser und der von dort drohenden Gefahr zurückziehen. Diese Furcht ließ im neunzehnten Jahrhundert nach, und die neu erbauten Städte wurden glücklicher, nachdem kluge Führer



erkannt hatten, daß die Donau daß Rückgrat der Stadt sei und das Flußufer die Promenade, der Donaukorso.

Sowohl die Industriegesellschaft hatte ihre Art, den Fluß zu nutzen wie auch die Wissensgesellschaft, die der Freizeit Würde verleiht. Die am Flußufer gelegene Wohnung besitzt einen höheren Wert; die Donau ist ein riesiger Schatz. Schwimmbäder, Sportplätze, Bootshäuser und Anlegestege, schwimmende Restaurants, Caféterrassen und Vergnügungsschiffe können die schillernde und trübe Wasseroberfläche mit lustigen Farben überziehen.

Strömender Internationalismus. Schiffe, Fahnen und Reisende anderer Nationen. In der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts erwies sich Budapest als einsichtig und vernünftig, als es den manchmal reißenden Fluß regulierte und an seinem Ufer die Akademie der Wissenschaften und das Parlament akzeptierte, eine Hotelzeile und die Markthalle. Die Donau wurde die Hauptstraße, das Organisationsprinzip der Stadt. Und der immer einladende, vermutlich schönste Anblick. Ein wenig müßte ich mich deshalb vielleicht schämen, doch Mädchen, deren Zimmerfenster zur Donau ging, mochte ich eine Idee mehr als die anderen. Zu dem großen Fluß mußte und konnte man ein zartes Verhältnis entwickeln. Jeder hat seine eigenen Gewohnheiten, wie er sich mit ihm anfreundet.

Zur Wende vom neunzehnten zum zwanzigsten Jahrhundert blickte die Stadt schon in die Donau. Die wichtigsten öffentlichen Gebäude drängten sich am Wasserufer und vertrauten darauf, sich im Spiegel des Flusses betrachten zu können. Wer die Donau liebt, den liebt auch die Donau.

Vom Ufer aus oder vom Rand des in das Eis gehauenen Lochs kann man Menschen ins Wasser hineinschießen, so daß der Leichnam und dessen mörderisches Spiegelbild in unbekannte Ferne hinweggetragen werden. Man kann den Schmutz hineinlassen, man kann den Fluß erniedrigen. Wenn wir Menschen schlechten Umgang miteinander pflegen, wenn wir versuchen, uns wechselseitig niederzumetzeln, dann stürzen die Brücken ein. Das erste Opfer des Krieges ist die Brücke. Und man kann aus dem unschuldigen Strom einen Grenzfluß machen, man kann damit Städte teilen, so daß man nicht ruhig übersetzen und über die Brücke oder auf der Fähre zurückkehren kann.



Wer den Fluß achtet, der achtet auch seinen Nächsten. Man kann die Donau heilen und auch pflegen, sie mit anderen Flußnetzen verbinden, man kann darin schwimmen, Boot fahren und darauf reisen, man kann sich in Gesellschaft der Donau meditativer Ruhe überlassen, man kann vom Ufer aus die hierher und weiter schwimmenden Schiffe beobachten, und man kann, von den Steinstufen ins Wasser blickend, jemandem seine Liebe gestehen und an unsere Toten denken.

Aus dem Ungarischen von Hans-Henning Paetzke